

Braucht es noch Entwicklungszusammenarbeit?

Ein Kommentar von Friedbert Ottacher

Den Menschen und Institutionen, die Entwicklungsprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika unterstützen, weht zunehmend ein rauer Wind entgegen. Es mehren sich die kritischen Stimmen, die ein Ende der Entwicklungszusammenarbeit fordern. Sie hätte die Länder des Südens in Abhängigkeit gehalten, zur Passivität erzogen, Korruption gefördert und insgesamt wenig bewirkt.

Tatsächlich ist die Entwicklungszusammenarbeit in die Jahre gekommen. Begonnen hat sie bereits kurz nach dem Ende des zweiten Weltkriegs. Damals proklamierte der US Präsident Harry S. Truman, dass es eine Verpflichtung der Vereinigten Staaten von Amerika sei, der „armen Hälfte“ der Weltbevölkerung, die in Elend und Hunger lebt, zu helfen. Das sollte jedoch nicht nur aus Nächstenliebe geschehen, sondern auch, um unseren Wohlstand zu schützen.

Es zeigt sich: schon damals stand der Eigennutz im Zentrum der Überlegungen. Truman's Aufruf sind über die Jahrzehnte alle westlichen Industrieländer gefolgt. Aktuell werden rund 130 Mrd. EUR pro Jahr an Entwicklungshilfegelder eingesetzt, 50 Mrd. EUR davon allein in Subsahara Afrika.

Die Zahlen sind schwer fassbar, daher hilft ein Vergleich: die 130 Mrd. EUR im Jahr entsprechen dem jährlichen Bruttoinlandsprodukt Ungarns. Damit lassen sich Armut und Hunger auf der Erde aber bei weitem nicht ausrotten.

Die Entwicklungszusammenarbeit scheitert daher nicht an ihrer tatsächlichen Leistung, sondern an ihren überbordenden Zielen und Versprechungen. Aber ist die Leistungsbilanz der Entwicklungszusammenarbeit tatsächlich so bescheiden?

2015 wurde zum Ende der Ära der Millenniums-Entwicklungsziele eine Bilanz gezogen: von den acht ambitionierten Zielen – darunter die Halbierung der Zahl der Menschen, die in absoluter Armut leben - wurden in der Tat nur wenige ganz erreicht, dennoch gab es beeindruckende Erfolge zu vermelden: in Subsahara Afrika besuchten 1990 zwei von fünf Kindern in die Volksschule, 2015 waren es bereits vier von fünf. Auch im Gesundheitsbereich gab es Fortschritte, so gingen die Mütter- und die Kindersterblichkeit um mehr als die Hälfte zurück.

Seit dem Beginn der Entwicklungszusammenarbeit ist auch eine vielfältige Akteurslandschaft entstanden, die Projekte in allen Größenordnungen umsetzt. So engagieren sich staatliche Entwicklungsagenturen, multilaterale Institutionen wie die Vereinten Nationen, kirchliche und säkulare Hilfswerke, Kleininitiativen und Solidaritätsgruppen und zuletzt auch Stiftungen im Globalen Süden. Alle haben sie ihre Stärken und Schwächen, daher ist eine Differenzierung wichtig. Diese Differenzierung fehlt meistens, wenn die Entwicklungszusammenarbeit im Bausch und Bogen kritisiert wird.

Was allen Akteuren gemeinsam ist: sie professionalisieren ihre Arbeitsweise, sie übergeben zunehmend Ver-

antwortung und Entscheidungskompetenz in die Hände ihrer Projektpartner in den Entwicklungsländern und sie machen sich heute mehr Gedanken über die Wirkungen und Nebenwirkungen ihrer Projekte.

Dass die Entwicklungszusammenarbeit vor Ort aber trotz aller bestehenden Kritik auch morgen noch notwendig ist sehen wir an den Zahlen – besonders in Afrika, wo 33 der insgesamt 54 Staaten ein jährliches pro Kopf Einkommen von unter 950 EURO aufweisen und von den Vereinten Nationen deshalb als „wenig entwickelte Staaten“ klassifiziert werden. Die wirtschaftliche Entwicklung allein wird in absehbarer Zeit nicht reichen, um den Menschen, die in diesen Ländern leben mit Trinkwasser, Nahrung, Schulbildung und Gesundheitsdienstleistungen zu versorgen.

Und die Herausforderungen werden auch in Entwicklungsländern mit beeindruckendem Wirtschaftswachstum wie Äthiopien, Uganda und Kenia in den nächsten Jahren größer – Stichwort Armutsmigration, Jugendarbeitslosigkeit und Klimawandel. Angesichts dessen bleibt der Aufruf von Harry S. Truman aktuell wie eh und je – und die Notwendigkeit für persönliches Engagement und solidarische Unterstützung bestehen.



Friedbert Ottacher arbeitet als Berater für Entwicklungszusammenarbeit in Wien. Er verfügt über 20 Jahre Projekterfahrung in Afrika und lehrt u.a. an der TU Wien, der Donauuniversität Krems und der Universität Innsbruck. Er und ist gemeinsam mit Thomas Vogel Autor des Buches „Entwicklungszusammenarbeit im Umbruch: Bilanz-Kritik-Perspektiven“. www.ottacher.at